

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 45

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

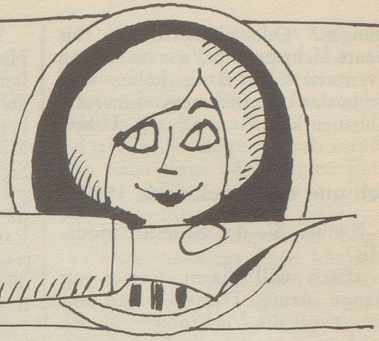
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die diversen Seelen der Hausfrau

«Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust»... Nein. Machen Sie sich keine Mühe mit dem Zitatenschatz. Es steht, wie fast alles, im Faust. Ich meine: im ersten Teil. (Mit dem zweiten hatte ich schon immer Mühe.)

Aber mit bloss zwei Seelen unterschätzt man die schweizerische Hausfrau. Und vermutlich nicht nur die schweizerische. Sie versucht, allen Imperativen nachzukommen – die ja ständig wechseln – und es allen Leuten recht zu machen, die mehr davon verstehen als sie (und wer täte das nicht?), und dreht sich dabei, wie das Eichhörnchen in der Trülle. (Wo sind eigentlich die Trüllen hingekommen? Eichhörnchen gibt es noch in Mengen, sogar in meinem Gärtlein. Aber wozu Trüllen?)

Also, sie dreht und wendet sich, die Hausfrau, wie jeder, der es möglichst allen rechtmachen möchte. Und trotzdem –

Es gibt überhaupt, scheint mir, heute mehr Leute als je, die es keinem mehr recht machen können, weil die Trülle zu schnell trüllt. Da wären etwa die ausländischen Arbeiter. Greifen Sie zur nächsten Gazette (es muss nicht die beste sein). Da klagt ein Leserbrief, die «Gastarbeiter» (was für ein idiotisches Wort!) lebten überhaupt nur von Beefsteaks und wie der Herrgott in Frankreich. Und im nächsten Leserbrief klagt einer ebenso angelegentlich, achtzig Prozent des Einkommens dieser Brüder gingen an ihre Angehörigen ins Ausland, statt dass man es da ausbeute, wo es verdient worden sei. Und ein dritter, womöglich in derselben Gazettennummer, beweint den Familiennachzug, den man den südlichen Menschen so grosszügig gestattet habe, und der jetzt unsere Infrastruktur ruiniere.

Also: die ausländischen Arbeiter können es niemandem recht machen, genauso wenig wie die inländische Hausfrau.

Es is a Greiz, heisst das auf österreichisch. Und es ist auch eins.

Nicht nur, dass man jetzt, wie mitten im Krieg, Licht und Heizung sparen sollte, – nachdem wir noch vor einem Jahr Hochkonjunktur hatten, und die Jungen fanden, unsere Knorzerei im «Aus-

geben» und «Brauchen» sei an allem schuld.

Und jetzt sollten wir auf einmal nicht nur überhaupt sparen, sondern auch speziell. Zum Beispiel Oel. Heizöl. Frieren im Haus ist sicher ungefähr das Letzte. Wer von uns hat Zeit und Kräfte, um stundenlang bei jedem Wetter forsch durch die Gegend zu wandern? Im Hause halten wir uns einen guten Teil des Tages still, und da gibt es halt so Perverse, die wollen warm haben. (Ich gehöre dazu.) Die meisten von uns haben noch einen genügenden Heizölvorrat, und Trinkgelage damit zu feiern werden die Sheiks ja vermutlich auf die Dauer nicht beabsichtigen. Es gibt genau soviel Oel wie je. Die meisten «Verknappungen» sind überhaupt künstlich herbeigeführt, wie ja auch die vom Zucker, wie wir vergangene Woche in den Zeitungen lesen konnten. Wozu? Nun, das sind so Fragen einer ungebildeten Hausfrau, Fragen, die keine Antwort verdienen.

Und Strom sparen sollten wir auch, sonst werde er diesen Winter rationiert. Dabei hätten wir doch in diesem traurigen Herbst, diesem ewigen November, so gern «mehr Licht». (Bitte schlagen Sie das auch nicht nach, es ist ohnehin als «letztes Wort» sehr angefochten.)

Also Strom sparen, statt hell und warm zu leben. Und in denselben Zeitungen, wo uns das Sparen mehr als empfohlen wird, sind ganze Seiten voll Inserate für viele verlockende Dinge, die allesamt

Strom brauchen. Und Herren aus dem Wirtschaftswesen raten uns ernstlich ab vom Verzicht darauf, mit der Begründung, das Resultat ruiniere die Industrie und mache viele Leute arbeitslos.

Ja. Da wäre etwa die Frau Bänzli. Die hat unter anderem den Tumbler-Komplex. Eine Waschmaschine hat sie. Einen Aufhänger auch. Aber wenn sie im letzteren die Wäsche aufhängen sollte, hängt es ihr in letzter Zeit aus. Sie ist nicht mehr die jüngste und das Herz macht nicht mehr recht mit. Da wäre so ein Tumbler doch sicher «ein Ziel, aufs innigste zu wünschen». (Schlagen Sie nicht nach, es steht bloss im Hamlet.) Aber die Erreichung dieses Ziels stünde im Gegensatz zu allen Warnungen vor Stromverschleiss.

Man soll Strom sparen. Und Heizöl. Und überhaupt alles, ausser Geld, weil das der Wirtschaft abträglich wäre. Aber wieder andere sind nicht dieser Meinung.

Die Trülle dreht sich. Wir möchten es so gerne allen recht machen, aber wie kann man das? Mir scheint, was immer wir machen, ist falsch. Und noch vor einem Jahr war alles ungefähr richtig, ausser unserer senilen Knorzerei.

Ich möchte sagen, am besten leben wir bescheiden, aber halbwegs behaglich vor uns hin, wie wir das immer taten, die Frau Bänzli und ich.

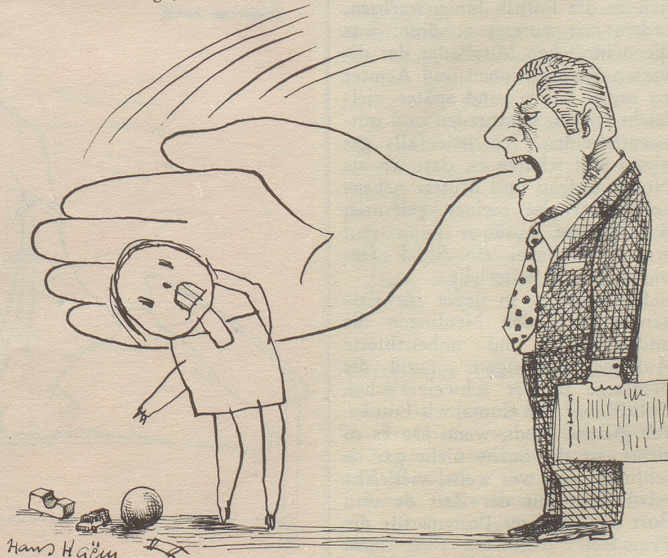
Aber das ist sicher auch wieder falsch.

Die Trülle dreht sich. Bethli

Wohnungsmisere

In unserem Dorf wurde in den letzten Jahren eine respektable Anzahl neuer Wohnungen erstellt. Unter anderem gehört eine grössere Siedlung einer namhaften Versicherungsgesellschaft. Keine Angst, nichts liegt mir in diesem Fall fern, als für diese Versicherung Schleichwerbung zu betreiben! Ein Teil der Wohnungen war auf den Herbst 1973 bezugsbereit gemeldet worden, der Rest auf Frühjahr 1974. Man würde meinen, dass Wohnungen in städtischen Regionen wie frische Weggli weggehen würden. Doch der Schein trügt. Die Mietzinse für 3 1/2- und 4 1/2-Zimmerwohnungen (geeignet für Familien mit Kindern) sind für meine Begriffe viel zu hoch. Und anscheinend teilen noch mehr Leute diese Ansicht... (die Grundmiete beträgt Fr. 1028.– resp. Fr. 1402.–). Bis zu diesem Tag sind in allen Häusern nur die Abwärts- und eine bis höchstens zwei weitere Wohnungen vermietet. Die ganze Ueberbauung steht also praktisch leer, ein Teil davon schon seit dem letzten Herbst. Im Laufe dieser Zeit wuchs meine heimliche Empörung darüber, dass diese Gesellschaft ihre Wohnungen praktisch bis zu einem Jahr unvermietet stehenlassen kann, also finanziell so gut gepolstert ist, dass ihr dieser Mietzinsverlust nichts anhaben kann...

Ich frage mich, wer für diese Fehlbeträge aufzukommen hat, und der ketzerische Gedanke, dass die bei dieser Firma Versicherten die Leidtragenden sind, will mir nicht mehr ganz aus dem Kopf. Wie steht es wohl mit den Prämien bei der Versicherungsgesellschaft, und wie mit den Prämienerrhöhungen? Nun, eine kleine Genugtuung habe ich doch. In der heutigen Zeitung stosse ich auf ein Inserat, das die fraglichen Wohnungen betrifft: «... die heute vereinbarte Grundmiete wird erst im 5. Mietjahr voll geschuldet; im 1./2. Jahr gewähren wir Ihnen 20% Rabatt, im 3./4. Jahr noch 10%...» Immerhin etwas, nicht wahr? Aber trotzdem, liebes Bethli, was sagst Du zur ganzen Sache? Ich gebe zu, ich war noch nie besonders gut im Rechnen. In diesem Falle aber stehe ich vor einem Rätsel. Haben die zuständigen Herren der Gesellschaft wohl erst jetzt bemerkt, dass niedere Mietinnahmen immer noch besser sind als leerstehende Woh-



nungen? Oder wusste man bis heute nicht so recht, wie man einen eventuell übermässig hohen Gewinn des Unternehmens «sinnvoll» abbauen kann?
Lisbeth

Ich und die Strickmode 1974

Kennen Sie den neuesten Mode-Hit?

«Paris will diesen Winter nur dünne Arme, Dame!» sagte mir trauervoll die Verkäuferin, als ich mich vergebens in die Ärmel eines sonst ganz normalen Wolljäckchens zuquetschen suchte. Sie demonstrierte mir gequält ihre eigenen, prall umstrickten Extremitäten und bemerkte düster, das von mir gewünschte Modell würde dann noch eingehen.

Ich betrachtete erschrocken meine Arme, deren Ausmass mir bis dato zu keinen Klagen Anlass gegeben hatte. Lediglich ihre Inneren, genauer gesagt ein sanft rheumatisches Ziehen in den Ellbogen, hatte mich veranlasst, nach der eben vehement lancierten Strickmode zu greifen. Aber Paris samt seinen ergebenden Konfektionären wollte nichts wissen von meiner Konsumfreudigkeit, und ich wandelte fröstelnd in meiner dünnen Sommerbluse von dannen.

Was soll ich tun? Schon im Herbst in der Windjacke oder im langärmeligen Abendkleid posten gehen oder trotz erwiesener Unterbegabung selber etwas lümen? Mich schaudert noch mehr. Sagen Sie nicht, ich solle «gezielt» abnehmen! Soviel ich weiss, zielt man da immer daneben, und was, wenn Paris im Frühling keine Knie mehr trägt? Ausgerechnet dann, wenn ich dünne Steckli-Arme aufzuweisen hätte und etwas verdickte Beine? Irgendwohin müsste ja das Weggezielte!

Da Paris vor noch nicht langer Zeit keinen Busen mehr trug, ist ihm alles zuzutrauen. Noch früher war es der Bauch, den man in enge Gummischläuche zu pferchen hatte; etwa gleichzeitig vergewaltigte man die Zehen in spitz zulaufenden Schuhen. – Ich greife mir entsetzt an den Hals, denn es könnte sein, dass es, Paris, eines schönen Tages keinen Kopf mehr trüge! Wir behandelten in der Geschichtsstunde die Französische Revolution entschieden zu ausgiebig, und nun stürzte ich schon fast zähneklappernd aus dem Laden.

Theresli

Die politische Karriere der Frau

Liebe Hedi, Du wohnst wahrscheinlich kaum in der gleichen Gemeinde wie ich, und das von Dir in Nr. 40 angeschnittene Problem ist sicher allgemein schweizerisch (vielleicht nur ostschweizerisch?). Auch ich bin eine dieser «modernen» Frauen, die sich in ihrer Gemeinde für Politik und Gemeinwesen interessiert und es eben auch nur bis zur Aktuarin gebracht hat. Aber Du kannst mir glauben, dass ich mich bei der Ausübung dieses Amtes so wohl wie ein Fisch im Wasser fühle; und ich finde es gar nicht degradierend, nur Protokolle führen zu müssen. Ich glaube im Gegenteil, dass wir Frauen (mit Ausnahme einiger hochbegabter Mitschwester) auf diesem Wege ganz selbstverständlich in die Politik hineinwachsen, indem wir vorerst zuhören, was die männlichen Mitglieder der diversen Kommissionen und Ämter zu sagen haben, und später vielleicht lernen, mitzureden und mitzuentcheiden. Ich jedenfalls geniesse und schätze es, dass ich als Nur-Hausfrau und Mutter nebenamtlich wieder meinen gelernten Schreibberuf ausüben kann und erst noch dabei ein Stück Gemeindepolitik miterlebe.

Es wird ja in jeder Arbeitsgemeinschaft den Neulingen die undankbarste und unbeliebteste Aufgabe übertragen – und die Neulinge in der schweizerischen Politik sind nun einmal wir Frauen. Ich glaube, Hedi, wenn Du es so siehst, ist die Sache nicht gar so schlimm, und wer weiss, vielleicht wird doch mit der Zeit da und dort ein «höherer Posten» für die Frau frei.
Leni

Kontakt

Liebe Nina, schon längst wollte ich auf Ihren Beitrag «Touristen in der Stadt» reagieren. Er hat meine ganze Zustimmung gefunden. Ihren Ausführungen nach zu schliessen, wohnen wir ja in der gleichen Stadt, und die ist nicht für besondere Kontaktfreudigkeit bekannt. Schon oft habe ich mich ein wenig geschämt, wenn ich Fremde ein wenig verloren und ahnungslos durch die Gassen schlendern sah. Am leichtesten geht die Kontaktnahme mit solchen Menschen wohl in einem Restaurant oder beim Studieren des Stadtplanes. Ein freundliches «May I help you» wird oft dankbar angenommen.

In Skandinavien, besonders in Schweden und Dänemark, kann man sich im Verkehrsbüro jeder grösseren Stadt melden, wenn man mit Bewohnern des Landes in Kontakt kommen will. Das Verkehrsbüro arrangiert dann einen Abend bei einer Familie daheim, ohne Nachessen, einfach zum Diskutieren. Meine Schwester und ihr Mann haben vor zwei Jahren in Schweden von diesem Service mehr als einmal Gebrauch gemacht und begeistert davon erzählt. Sie wurden dann von den Gastgebern wiederum auf einer Schweizer Reise besucht.

Ich habe im Juni dieses Jahres das Berner Verkehrsbüro angefragt, ob es etwas Ähnliches hier auch gebe. Man antwortete mir sehr freundlich, vor einigen Jahren sei eine solche Aktion unter dem Namen «Don't miss the Swiss» aufgezogen worden, unter anderem auch in Zürich. Leider hatten sich auf beiden Seiten nur wenige Interessenten gemeldet, so dass man weiter keine Propaganda machte und die Sache einschlafen liess. Man war aber so freundlich, mich als Gastgeberin einzuschreiben und mir zu versichern, dass man sich mehr solcher Interessenten wünschen würde. Bis dahin ist mir aber noch kein einziger ausländischer Gast geschickt worden – schade!

Und so ergreife ich halt von Zeit zu Zeit selber die Initiative, um mit Ausländern, auch mit solchen, die hier arbeiten, ins Gespräch zu kommen, und so etwas ist einfach meiner Meinung nach fruchtbar und erweitert das Wissen.
Annemarie A.

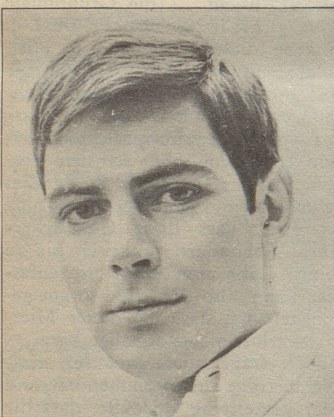
«So bekannt sind unsere Bundesräte»

Ich habe die Ausführungen von «Emmely» in Nr. 36 mit Vergnügen gelesen, weil ich etwas ganz Ähnliches erlebt habe: Auf einer geführten Tour besuchten wir im Senegal ein Fischerdorf, um der «rentrée des pêcheurs» mit ihren ausserordentlich malerischen Booten beizuwohnen. Es war an einem schulfreien Nachmittag, und wir waren bald von einer grossen Menge Kinder, vor allem Buben, umringt, die auch sehr wissbegierig und aufgeweckt waren. Drei der kleinen Kerlchen, etwa elfjährig, hatten sich an zwei junge Westschweizerinnen herangemacht, und weil diese französisch sprachen, statt – wie die Buben erwarteten – schweizerdeutsch, bezweifelten sie lautstark, dass die beiden Schweizerinnen seien. Um die Mädchen auf die Probe zu stellen, wollten sie wissen, wer der gegenwärtige Bundespräsident sei (vor zweieinhalb Jahren). Betretenes Schweigen der beiden Mädchen – sie wussten es nicht! «Eh bien, c'est Monsieur Celio», rief triumphierend einer der drei. Allgemeine Verblüffung – und dann natürlich Lachen.
Margret

«Die Stellung der Frau in der Schweiz»

mit kritischem Auge betrachtet

Vorerwähnte Studie ist im Frühling dieses Jahres erschienen und hat ein recht unterschiedliches Echo geweckt. Da gibt es sich diskriminiert fühlende Frauen, die jubeln, dass endlich jemand den Finger auf eine – wie sie meinen –



Jetzt hilft eine Hefekur mit

VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

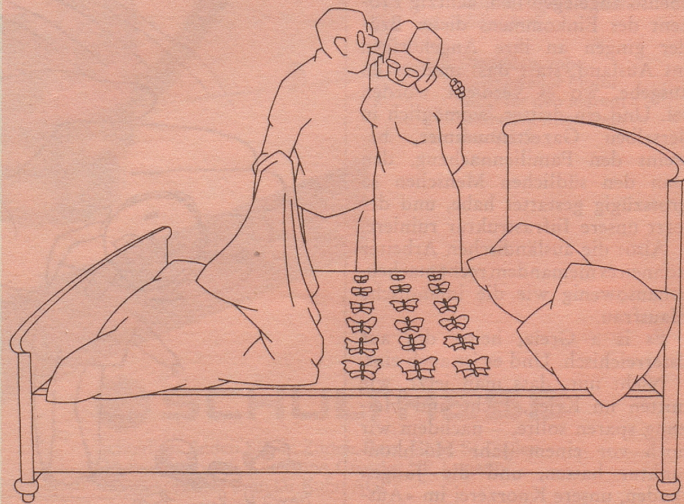
bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.–
in Apotheken und Drogerien

Zeichnung: Barták



übel schwärende Wunde legt. Und da gibt es zahlreiche arme, bedauernswerte Frauen, die sich ihrer Diskriminierung überhaupt nicht bewusst sind und denen die eindringliche Beweisführung der Verfasser des Berichtes nicht einleuchtet. Und die vielleicht die Auffassung vertreten, man solle nicht soviel an der «Rolle der Frau in der Gesellschaft» herumbasteln, sondern die Bemühungen lieber darauf konzentrieren, ganz allgemein mitmenschliches Verstehen und mitmenschliche Kontakte zu fördern!

Ich möchte hier eine ganz fundamentale Frage zu diesem Report aufwerfen, dessen grundsätzliche Nützlichkeit ich durchaus bejahe. Warum hat man die Ausarbeitung dieses Berichtes Männern anvertraut? Es ist für eine Frau, die sich sonst keineswegs diskriminiert vorkommt, diskriminierend zu denken, dass kein weibliches Wesen dazu fähig gewesen sein soll?! Wer – so frage ich mich – könnte sich besser in die weibliche Psyche und ihre Probleme versetzen, als eine Frau? Wenn unter den Soziologen keine geeigneten Damen für diese Arbeit zu finden waren, so wären doch sicher sonst aufgeweckte Evasstöchter aufzutreiben gewesen, die sich dieser Aufgabe gern unterzogen hätten (man denke nur an die gute Bezahlung, die ja – laut Report – den Frauen nur allzuoft vorenthalten wird). Ausser besserer Einfühlung in die weibliche Eigenart wäre es diesen vermutlich gelungen, das so berühmte Soziologenchinesisch in Formulierungen abzuändern, die selbst einem weiblichen Wesen mit durchschnittlichem Intelligenzquotienten verständlich sind.

Hier einige Begriffe, auf denen der Bericht basiert: subjektive Emanzipation, subkulturelle Differenzierung, individuelle Anomie, sozialstrukturelle Verhältnisse und soziale Mechanismen, auf denen die Frauendiskriminierung beruht, objektive Diskrimination als iden-

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vorteilhafte Doppel-Kurpackung

VALVISKA

tifikatorische Erfahrung – das sind doch böhmische Dörfer für die meisten! Und nur für die elitäre Gipfelschicht des sogenannten «schwachen Geschlechtes» zu schreiben – das war doch wohl nicht der Sinn der Studie? Meiner Auffassung nach hätte man den Bericht unbedingt Frauen anvertrauen sollen, die hätten sich nicht nur verständlicher ausgedrückt, sondern auch noch die überaus wichtige Tatsache miteinbezogen, dass mit Einführung des Frauenstimmrechtes bei uns eine Entwicklung in Gang gekommen ist, die die Stellung der Frau wesentlich zu verändern beginnt. Da die Studie dies nicht im geringsten berücksichtigt, entsteht der Eindruck, man habe einen Ladenhüter vor sich.

Wenn man von offizieller Stelle aus Frauen mit der Aufgabe betrauen würde, einen Report über die sexuelle Potenz der Männer im Alter von 80–100 Jahren zu erstellen, dann würde alle Welt den Kopf schütteln. Einen epochemachenden Bericht über die Stellung der Frau in der Gesellschaft hingegen vertraut man natürlich Männern an! Ende der sechziger Jahre war das selbstverständlich – ich gebe mich der kühnen Hoffnung hin zu glauben, dass man inskünftig Frauen beauftragen wird, eine solche Studie auszuarbeiten! Es lebe die Entdiskriminierung der Frau! Ingrid

Wir haben vermutlich noch keinen genügenden Nachwuchs an Soziologinnen. B.

Eine einfache Lösung

Schon wieder ist ein Kind aus unserer Gemeinde mit dem Velo tödlich verunfallt. Es ist von einem Lastwagen gestreift worden. Wir sind ergriffen, bedauern und gehen zur Tagesordnung über. Unsere fahrlässige Gleichgültigkeit ist unverständlich:

Täglich fahren unsere Kinder mit ihren Velos zur Schule, täglich begeben sie sich in Lebensgefahr. Auf derselben Fahrbahn dürfen Autos mit 60 km Stundengeschwindigkeit neben Kindern auf schwankenden Rädern vorbeisausen. Eine ungeschickte Bewegung des Kindes, eine kleine Unachtsamkeit des Autofahrers: schon ist das Unglück geschehen. Wir schauen zu. Wir hoffen, dass das nächste totgefahrene Kind nicht gerade eines der unsern sein möge. Schliesslich sterben auf unseren Schweizer Strassen jährlich nur einige hundert Kinder. Trauriges Schicksal. Nein: Traurige Verkehrsordnung!

Es wird wohl immer Verkehrsunfälle geben, aber es brauchten lange nicht so viele zu sein. Durch eine einfache verkehrstechnische Massnahme liessen sie sich sehr vermindern. Es brauchte dazu keine teuren Strassenumbauten, keine neuen Verkehrsregeln. Es würde nichts kosten ausser einige Signaltafeln und etwas Einsicht. Ich schlage vor: Vom Zentrum der Stadt aus kann jeder Vorort gefahrlos erreicht werden, denn ausgewählte Fahrrouten sind mit einer Geschwindigkeitsbeschränkung von 30 Stundenkilometern belegt. Dies hat zur Folge, dass nur noch die Autos der Anwohner auf ihnen verkehren. Ein ausgedehntes Verkehrsnetz steht nun den Velofahrern und Fussgängern zur Verfügung. Hier sind wir ungestört, hier geniessen wir Ruhe und frische Luft. Wir können wieder in die Stadt spazieren, ohne uns von Abgasen vergiften zu lassen, und dazu ein Gespräch in normaler Lautstärke führen: welche Erholung! Der Veloverkehr nimmt zu, weil das Radfahren wieder gesund und vernünftig ist. Die Anwohner dieser Strassen sind glücklich über den neugewonnenen Frieden und nehmen gerne die langsamen Zufahrten in Kauf.

So einfach wäre das. Ist meine Idee neu? Wohl kaum. Warum aber wird sie nicht verwirklicht? Darauf gibt es nur eine Antwort: Die heiligen Freiheitsrechte des Autofahrers sind uns wichtiger als einige Kinderleben.

Autos, Autos über alles, über alles in der Welt! Ariane

Vorteil des Analphabetismus

Eulalia, meine schwarze Köchin in Brasilien, war Analphabetin und konnte nur ihren Namen lesen und schreiben.

Eines Tages kam sie aufgeregt mit einer Zeitung gerannt und zeigte stolz auf einen Namen, es

war ihr Name, allerdings mit dem männlichen Vornamen Manuel. Dieser Manuel sei ihr Bruder, erklärte sie mir voller Stolz, und er stehe in der Zeitung!

Dass in der Zeitung auch stand, man habe einen berüchtigten Einbrecher gefasst, der es vor allem auf Musikinstrumente, Transistoren und Radios abgesehen habe, das hatte sie nicht lesen können, auch nicht den tröstlichen Schlusssatz: Manuel da Costa sei eben sehr musikliebend gewesen. Eulalia sah nur, dass ihr Bruder in der Zeitung stand, das machte sie glücklich und stolz. Hege

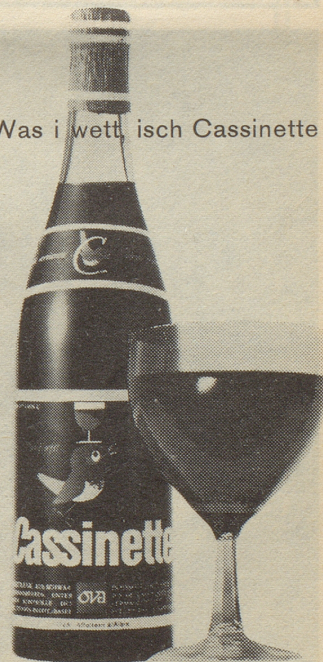
Der neueste Hit!

Neuerdings gibt es Kunstblumen, die, wie frische Blumen, nach einiger Zeit welken.

Hätte es die doch schon früher gegeben! Vor Jahren nämlich schenkte mir meine Haushalthilfe zum Geburtstag Plastic-Rosen. Wohin damit? Wegwerfen durfte ich sie nicht, ich hätte meine unersetzliche Hilfe beleidigt; schliesslich stellte ich die scheusslichen Dinger im Schlafzimmer in eine Ecke.

Als dann nach einiger Zeit meine Hilfe trotzdem kündigte, konnte ich auch die Plastic-Rosen verschwinden lassen. Hege

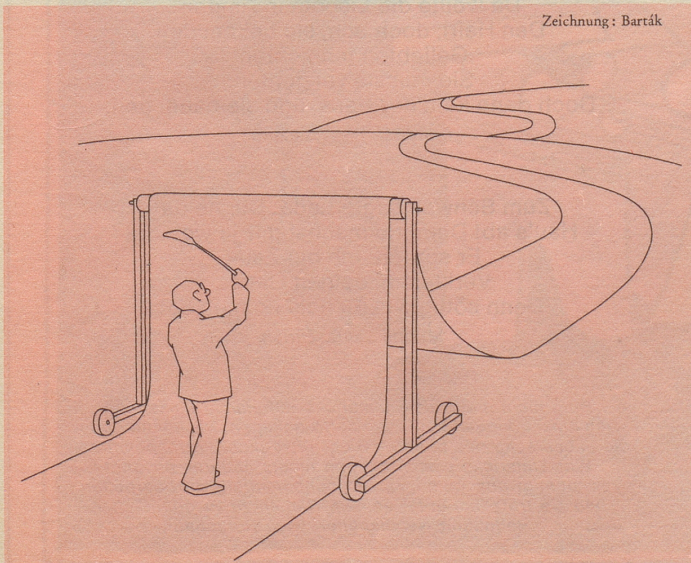
Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



Zeichnung: Barták